



2. Tag für Lehrerinnen und Lehrer in der Evangelischen Kirche von Westfalen 1.10.2010 - Dortmund

Religionsunterricht und Werteerziehung

Wird über Werteerziehung in der Schule diskutiert, gerät immer auch der Religionsunterricht in den Blick. Gerade von politischer Seite wird dem Religionsunterricht nicht selten die Aufgabe zugewiesen, jungen Menschen in der Schule die für das Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft wichtigen Werte zu vermitteln. Doch religiöse Bildung ist nicht bloß eine Form der Werteerziehung. Aus evangelischer Sicht geht mit dem Bezug auf Gott die Wahrheitsfrage allen Werten voraus. Religionsunterricht ist noch mehr als Werteerziehung, doch faktisch eröffnet religiöse Bildung auch Zugänge zu zukunftsorientierten Werten.

I) Der Religionsunterricht zwischen Staat und Kirche

Der Religionsunterricht ist in Deutschland weder ein Instrument kirchlicher Bestandssicherung noch eine großzügige Geste des Staates. Der Staat hat selbst ein Interesse daran, dass Schülerinnen und Schüler sich mit den ihn tragenden Werten und ihrer kulturellen, weltanschaulichen und religiösen Herkunft auseinandersetzen, sie kritisch befragen und positiv entfalten. Dabei kommt dem Religionsunterricht eine besondere Stellung und Aufgabe zu. In Wahrnehmung des Art. 4 des Grundgesetzes sichert der Religionsunterricht nach Art. 7, Abs. 3 des Grundgesetzes die Ausübung des Grundrechtes der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sollen sich frei und selbständig religiös orientieren können. Der Staat gewährleistet die Grundrechte der Schülerinnen und Schüler, ihrer Eltern und auch der Religionsgemeinschaften. Der Staat selbst ist zur religiösen und weltanschaulichen Neutralität verpflichtet. Die ihn prägenden ethischen Grundlagen und weltanschaulichen Überzeugungen kann er selbst weder schaffen noch garantieren. Daher räumt er den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften im Bildungsbereich eine Mitwirkung ein. Der Religionsunterricht ist staatlichem Schulrecht und staatlicher Schulaufsicht unterworfen. Im Fächerkanon der allgemeinbildenden Schulen hat der Religionsunterricht einen gleichberechtigten Platz. Der Staat sorgt für Ausbildungsmöglichkeiten an den Hochschulen und schafft organisatorische Bedingungen für die Erteilung des Fachs. Er mischt sich selbst aber nicht in die Inhalte ein, sondern überträgt diese Verantwortung an die Religionsgemeinschaften. Der Religionsunterricht ist eine „res mixta“.

II) Der Religionsunterricht im Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule



Wenn schulische Bildung den Kindern und Jugendlichen bei der Orientierung in der Welt helfen will, muss sie sich darauf ausrichten, die Schülerinnen und Schüler bei der Suche nach ihrer eigenen Identität zu begleiten. Sie muss sich gleichzeitig bemühen, junge Menschen schrittweise an die Zukunftsaufgaben heranzuführen, die Kinder und Jugendliche als künftige Erwachsene zu bewältigen haben und die ein hohes Maß an sozialer Wahrnehmung und Verständigungsfähigkeit erfordern. Identität und Verständigung – beides gehört zusammen. Nur wer um seine eigene Identität nicht fürchten muss, sich ihrer, so gut es geht, gewiss sein kann, ist in der Lage, sich für andere und nach außen wirklich zu öffnen und soziale und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. In diesem Zusammenhang erhält der Religionsunterricht einen eigenen charakteristischen Stellenwert. Er leistet einerseits einen Beitrag zur persönlichen religiösen Orientierung und individuellen Bildung – und er stellt sich der Bearbeitung epochaler Schlüsselprobleme, die zunehmend die gesamtgesellschaftliche Problemlage bestimmen. Was kann der Religionsunterricht hier leisten?

Zu den wichtigen „epochaltypischen Schlüsselproblemen“ (Wolfgang Klafki), mit denen sich Heranwachsende heute in der Schule auseinandersetzen müssen, zählen u. a.:

- Gerechtigkeit in der globalisierten Welt
- Zerstörung oder Bewahrung der Schöpfung?
- Zusammenleben mit Menschen anderer Kulturen und Religionen
- Armut und Reichtum in der Gesellschaft
- Notwendigkeit und Ambivalenz der technischen Entwicklung
- Gewalt und Frieden

Lässt man solche Listen einmal Revue passieren, wird sofort deutlich, dass der Religionsunterricht zu all dem auch etwas zu sagen hat, ja ganz spezifische und von anderer Stelle nicht abrufbare Sichtweisen einbringen kann. Der Religionsunterricht kann durchaus mithalten, wenn es um den allgemeinen Bildungsauftrag der Schule geht. Aber das ist noch nicht alles. Der christliche Religionsunterricht hat es auch mit der Frage nach Gott, mit der Unverwechselbarkeit des Jesus von Nazareth, mit der Radikalität christlicher Nachfolge zu tun. Der Religionsunterricht hat seinen Ort im allgemeinen Bildungsauftrag der Schule, aber er geht darin allein nicht auf. Fulbert Steffensky hat das so formuliert: „Ich kann mir keinen Religionsunterricht vorstellen, der nicht auch etwas Missionarisches hat; nicht Missionierung für die Kirchen, wohl aber für die Bilder der Lebensrettung. Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist; dass Gott es liebt; dass einmal die Tränen abgewischt werden sollen; dass wir zur Freiheit berufen, und dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten und Bildern vor. Die Hoffnung und die Lebensvision halten sich nicht durch das Argument vorrangig; sie werden aufgebaut durch die Mitteilung und die Wahrnehmung solcher Lebensbilder.“

Was F. Steffensky hier anspricht, geht über die ethische und kulturelle Seite der Religion und damit auch wohl über den Bildungsauftrag einer säkularen Schule hinaus. Die Schule hat diese Aspekte aber dennoch zu respektieren. Denn sie kann nicht auf der anderen Seite die Substanz der Religion, die Substanz des christlichen Glaubens außen vorlassen.

III) Religionsunterricht vermittelt religiöse Bildung

Für die weitaus meisten Schülerinnen und Schüler bleibt der Religionsunterricht die einzige länger dauernde Gelegenheit in ihrem Leben, um den christlichen Glauben kennen zu ler-



nen. Sie erhalten die Möglichkeit, sich in das Selbstverständnis der christlichen Religion hineinzuversetzen. Zugleich gibt ihnen der Unterricht aber auch die Chance, dieses Selbstverständnis kritisch zu prüfen und sich damit auseinanderzusetzen.

Der Religionsunterricht macht so auch mit der Binnenperspektive des christlichen Glaubens bekannt, aber er wahrt die Distanz. Religionsunterricht will nicht zum Glauben führen, er will religiöse Bildung vermitteln.

Schülerinnen und Schüler müssen im Religionsunterricht die biblischen, christlichen und religiösen Traditionen kennen lernen, die uns und unsere Kultur, aber auch etwa die Kulturen von Migranten geprägt haben - und lernen, sich damit auseinanderzusetzen. Er fördert religiöse Sprachfähigkeit, bringt zu den gesellschaftlichen Konflikten die Frage nach der ethischen Verantwortung ins Spiel und hält nicht zuletzt die Frage nach Gott wach.

Gerade angesichts der Globalisierung vieler Lebenszusammenhänge wird religiöse Bildung immer wichtiger – für die eigene Verwurzelung der Schülerinnen und Schüler, für religiöse Urteilsfähigkeit, für Sinnfindung und Orientierung in der Welt, sowie für Verständigungsfähigkeit und Toleranz. Religiöse Bildung ist nicht zuletzt auch ein Recht, auf das Kinder und Jugendliche Anspruch haben.

a) Der Beitrag von Religion zur Bildung

- 1) Ohne Kenntnis der jüdisch-christlichen Tradition ist unsere Kultur, ist aber auch unsere Gesellschaft nicht zu verstehen. Das Leitbild der Menschenwürde, der biblische Schöpfungsglaube, die Zehn Gebote, das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe, die Hoffnung auf das Reich Gottes, Sabbat und Sonntag haben unsere Geschichte herausfordernd und prägend entscheidend mitbestimmt. Literatur und Kunst, Musik und Film, Gesetze und Parteiprogramme bleiben ohne Grundkenntnisse der Bibel und der christlichen Tradition unverständlich. Gerieten Leben und Wirken des Jesus von Nazareth in Vergessenheit, würde die Gesellschaft ärmer und kälter. Es bleibt daher eine wichtige Aufgabe des Religionsunterrichts, sich mit der Bedeutung der jüdisch-christlichen Tradition für Geschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen. Ohne ihn könnte die Schule ihren Bildungsauftrag nicht erfüllen.
- 2) Immer noch spielt die Religion im privaten wie im gesellschaftlichen Leben eine bedeutsame Rolle: bei der Bewältigung von Lebenskrisen, bei den sozialen Diensten, in der politischen Kultur. Unser Kalender und die Feiertage haben einen religiösen Hintergrund. Die Kirchen gehören zu den größten Arbeitgebern. Die Gesellschaft funktioniert nicht ohne Religion, wer sie verstehen und auch wer sie verändern will, braucht religiöse Bildung.
- 3) Ohne Religion bleiben fremde Kulturen unverständlich. Wie feiern jüdische Schüler Bar-Mizwa? Warum tragen muslimische Mädchen Kopftücher? Woran glauben eigentlich Buddhisten? In einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft wird die Verständigung untereinander blockiert, wenn man kein Gespür für die religiösen Wurzeln anderer Menschen aufbringt. Unwissenheit und Gleichgültigkeit erschweren den Dialog zwischen den Religionen, Kulturen und Konfessionen. Nur wer selbst Überzeugungen hat, kann sie bei anderen Menschen respektieren. Der Religionsunterricht kann wesentlich dazu beitragen, dass sich Jugendliche unterschiedlicher Herkunft mit Interesse, Respekt und Toleranz begegnen.



- 4) Religiöse Bildung hilft vorhandene Glaubensvorstellungen, Glückszumutungen, magische Überzeugungen, Sinnangebote und esoterische Vermutungen zu prüfen und zu klären. Religiöse Bildung hat auch aufklärerische Funktion. Wer sich auf dem Markt der Religionen, Weltanschauungen und Sinnangebote zurechtfinden will, braucht ein Mindestmaß an Kenntnissen und eigener Beschäftigung mit religiösen Fragen und Kriterien, um unterscheiden zu können. Nicht alles, was angeboten wird, ist wahr; nicht alles hilft weiter, wenn es darauf ankommt.
Der Religionsunterricht hilft, religiöse und quasi-religiöse Vorstellungen bewusst zu machen, unter die Lupe zu nehmen und begründet zu beurteilen. So ermutigt er Jugendliche, einen eigenen religiösen Standpunkt zu vertreten und zu begründen.
- 5) „Was ist wirklich wichtig? Was mache ich, wenn es Probleme gibt? Wie soll ich mich in Konflikten entscheiden? Woran kann ich mich halten?“ Nicht nur unter Jugendlichen erleben wir zurzeit einen weit verbreiteten Pragmatismus, der sich vor allem am persönlichen Nutzen orientiert: „Was habe ich davon, was bringt es mir?“ – und allen weitergehenden Fragen eher mit Gleichgültigkeit, mit Schulterzucken oder mit passiver Toleranz gegenübersteht.
Doch es ist nicht alles beliebig, es gibt auch etwas, das mich unbedingt angeht. Religion bringt die Frage nach der Wahrheit ins Spiel. Ich bin mit dem, was ich tue oder lasse, auch gefragt. Religion spricht von Verbindlichkeit, von einer existentiellen Dimension menschlichen Lebens. Religiöse Bildung hilft dazu, eine eigene Überzeugung zu wichtigen Lebensfragen zu finden – und diesen Fragen nicht auszuweichen.
- 6) Dorothee Sölle berichtet einmal von der Beerdigung eines Atheisten, bei der nicht gebetet, geklagt und gesungen, sondern des Toten schweigend gedacht wurde. „Wir alle waren voll Zorn und Trauer, aber jeder behielt seine Trauer für sich. Sie kam nicht heraus. Sie fand keine Sprache, keine Geste, kein Lied, keinen Fluch. Wir blieben stumm.“
Die Religion leiht dem Menschen eine Sprache für Trost und Wunder, für Klage und Trauer, für Scheitern und Gnade. Die Religionen sind das „Tiefengedächtnis der Menschheit“ und entsprechen dem Symbolbedürfnis der Menschen. Die Religion gibt dem Leben eine Bedeutung, eine Würde. Mit dem Verschwinden der religiösen Symbole und dem Vordringen einer religiösen Sprachlosigkeit geht auch der Verlust menschlicher Würde im Erleben, Feiern oder Verarbeiten existentieller Grundsituationen einher.
- 7) Religion erinnert an die Begrenztheit menschlichen und geschöpflichen Lebens. Der Glaube hilft mir, diese Grenzen anzunehmen – die Grenze meiner eigenen Endlichkeit, die Grenze des Lebensraums meiner Mitmenschen und meiner kreatürlichen Mitgeschöpfe. Dies hat Konsequenzen für das eigene Verhalten: Weil ich einem gütigen Gott vertraue, muss ich mich nicht an Gottes Stelle setzen. Ich bin nicht allmächtig – und das ist gut so. Gegen den Irrglauben unserer Zeit, dass wir unbegrenzt leben, wirtschaften und konsumieren können, kann religiöse Bildung helfen, Grenzen wahrzunehmen und anzuerkennen.
- 8) Die Welt und das Leben sind mehr, als Ingenieure und Betriebswirte wissen können. Nichts ist selbstverständlich. Das Geheimnis des Lebens lässt sich nicht berechnen, planen oder zweckrational bestimmen. Religion, zumal die biblische, hält fest, dass die Welt und das Leben Geschenk und Geheimnis sind. Daraus folgt auch, dass der Sinn



des Lebens nicht im Materiellen liegen kann. Der Markt ist nicht das Maß aller Dinge. Es muss sich nicht alles im Leben rechnen. Wer außer Religion könnte imstande sein, Widerstandskräfte gegen den Terror der Ökonomie zu entwickeln.

- 9) H. von Hentig beschreibt als wichtigen Maßstab für Bildung: „Wachheit für letzte Fragen“. Fragen wie: „Gibt es Gott – d. h. einen Schöpfer des Universums und Herrn der Geschichte? Hat die Welt einen Sinn, einen Plan? Was ist dieser Sinn, worin offenbart er sich? Was ist meine Bestimmung in ihm? Warum bin ich? Wohin führt das alles? Was kommt danach?“ „Diese Fragen“, sagt von Hentig, „stellen sich von selber ein. Sie zu fragen ist eine Naturanlage der Vernunft. Einer Bildung bedarf es dazu nicht. Wohl aber dazu sie auszuhalten und nicht in die nächstbeste Gewissheit zu fliehen: in Mythen, Dogmen, Ideologien; und auch nicht in den Verzicht.“ Religion eröffnet einen über das Vorfindliche hinausführenden Horizont. Letztlich geht es in der Religion immer um die Frage nach Gott. Diese Frage bewegt, wie Umfragen zeigen, mehr junge Leute als in Illustriertenartikeln oft angenommen wird.

Ist letztlich alles relativ, kann alles nach seiner Funktion, seiner Nützlichkeit oder seinem Gebrauchswert beurteilt werden – oder gibt es eine Wahrheit, die nicht von uns abhängig ist? Mit der Frage nach Gott steht zugleich die Sinnhaftigkeit alles Einzelnen wie des Ganzen auf dem Spiel. Es ist die wichtigste Aufgabe religiöser Bildung, diese Frage wach zu halten.

Wie erfolgreich ist der Religionsunterricht bei der Vermittlung religiöser Bildung? Empirische Studien zur Wirkung des Religionsunterrichts fehlen bisher. Grundsätzlich gilt ohnehin: Ob der Religionsunterricht den Schülerinnen und Schülern etwas „gebracht“ hat, kann man nicht in subjektiven Momentempfindungen und kurzzeitig abrufbaren Wissensbeständen erkennen. Im Religionsunterricht geht es letztlich um die Relevanz für den späteren Lebenslauf, um die Bewährung des Gelernten und Erlebten in den Turbulenzen und Brüchen des alltäglichen Lebens. So wird das Beste am Religionsunterricht in der Regel von messbaren Standards nicht erfasst.

Dennoch haben kürzlich Wissenschaftler der Berliner Humboldt-Universität dem (evangelischen) Religionsunterricht ein relativ gutes Zeugnis ausgestellt. Sie prüften die Grundkenntnisse von 1600 fünfzehnjährigen Schülerinnen und Schülern aus Berlin und Brandenburg über ihre Religion und testeten ihre interreligiösen Kompetenzen. So wissen Jugendliche, die den Religionsunterricht besuchen, deutlich mehr als Mitschüler, die das Fach selten oder nie belegen. Konkret betrug der Kenntnisvorsprung drei bis vier Jahre. Zudem zeigen sie sich anderen Religionen gegenüber deutlich kompetenter und offener.

IV) Religion ist mehr als Ethik

„In einer Zeit, in der sich soviel ändert, müssen unsere Kinder nicht nur lernen, was wichtig und was unwichtig ist, sondern auch, was richtig und was falsch ist. Sie müssen sich mit Werten beschäftigen und deshalb sind wir für den Religionsunterricht.“ (Jürgen Rüttgers)
Von politischer Seite aber auch aus Wirtschaftskreisen wird vom Religionsunterricht immer wieder gefordert, für die Vermittlung von Werten zu sorgen, die unsere Gesellschaft zusammenhalten können. Braucht man dafür den Religionsunterricht?

In der öffentlichen Meinung waren und sind die Kirchen, auch die Evangelische Kirche, wichtige Instanzen für Werte in unserer Gesellschaft. Was viele als „gutes Leben“ oder auch als „gute Formen des Umgangs“ miteinander betrachten, verdankt sich in der Tat zu einem



wesentlichen Teil Werten, die im christlichen Glauben wurzeln: Menschenwürde und die Achtung anderer unabhängig von ihren Leistungen, die Sozialverpflichtung des Eigentums oder das Gebot der Nachhaltigkeit im Umgang mit der Natur – dies alles sind Werte, die Christen in ihrem Glauben begründet sehen können.

Dennoch stellt sich zumindest in der evangelischen Kirche häufig ein Unbehagen ein, wenn sie in gesellschaftlich kritischen Situationen manchmal als eine Art „Bundesagentur für Werte“ oder für Wertevermittlung in Anspruch genommen oder angerufen wird. Dieses Unbehagen hat einen historischen und einen theologischen Grund. Historisch: In der evangelischen Kirche ist das Bündnis von Thron und Altar noch in guter, genauer gesagt, in schlechter Erinnerung. Zu Kaiser's Zeiten war die Religion auch deswegen besonders geschätzt, weil sie half, ruhige Bürger und treue Untertanen zu erziehen.

Und theologisch: Religion ist mehr als Ethik.

Über den Wahrheitsanspruch von Religion kann man und muss man im Gespräch diskutieren, aber man kann darüber nicht per Mehrheitsmeinung entscheiden. Warum wir beten oder nicht beten, mit welchem inneren Erleben und mit welchen Deutungen ich an einer Abendmahlsfeier teilnehme oder Teilnahme ablehne, warum und in welchen Situationen ich einen Kniefall für angemessen oder für peinlich halte, warum ich als Muslimin die Teilnahme am Sportunterricht in einer koedukativen Lerngruppe für unzumutbar halte, warum wir Leben für unantastbar, für heilig halten oder davon Ausnahmen nach Kriterien der Lebensqualität zulassen wollen – all das sind Themen, die sich im Diskurs und erst recht in der Zuschauerhaltung nicht erschöpfend behandeln lassen. Religion ist noch etwas anderes als Dauerreflexion, sie wird vor allem durch Formen symbolischer Gestaltung und feierlicher Begehung konstituiert: durch Gebet und Ritual, Gottesdienst und Liturgie, Zeichen und Gebärden, Erzähl- und Erinnerungskultur.

Was dabei geschieht, kann und muss theologisch reflektiert werden, es kann aber nicht auf seine ethische Nutzenanwendung reduziert werden.

Gott ist keine Funktion menschlicher Moral. Hier ist eine grundsätzliche Unterscheidung zu treffen: Der Glaube beruht nicht auf Werten, sondern die Werte folgen aus dem Glauben. Die Bibel gebraucht dafür öfter das Bild vom Baum und seinen Früchten. Ein guter Baum bringt gute Früchte – und gute Früchte kann er bringen, weil seine Wurzeln stark sind und tief reichen. Ohne Bild gesprochen: Die Frage, welche Werte man vertritt und selbst lebt, hängt eng mit der individuellen Antwort auf die Frage zusammen, worauf man sich in seinem Leben letztlich verlässt und worin man den Sinn seines Lebens sieht. Werte lassen sich gewiss auch ohne Bezug auf Religion begründen, zugleich lässt sich aber nicht bestreiten, dass Religion in Geschichte und Gegenwart zu den wichtigsten Quellen ethischer Orientierung zu zählen ist.

V) Werteerziehung im Religionsunterricht

a) Im Religionsunterricht setzen sich Schülerinnen und Schüler mit ethischen Texten, Themen und Traditionen auseinander.

Zum Religionsunterricht gehört unverzichtbar auch die Beschäftigung mit zentralen ethischen Texten und Traditionen. Dass die Zehn Gebote auch unter Jugendlichen noch bekannt und weitgehend akzeptiert sind, liegt nicht zuletzt am Religionsunterricht. Jeder, der sich als Christ versteht, aber auch, wer sich einigermaßen in der Gegenwart zurechtfinden will, sollte sich einmal mit der Bergpredigt, der „Rede der Reden“ (Friedrich



Dürrenmatt) auseinander gesetzt haben. Im Religionsunterricht lernen Schülerinnen und Schüler aber auch das Gebot der Nächstenliebe und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter kennen, die unsere Gesellschaft bis heute nachhaltig geprägt haben. Zugleich bin ich überzeugt: Gerieten Leben und Wirken des Jesus von Nazareth in Vergessenheit, würde die Gesellschaft ärmer und kälter. Und wo, wenn nicht im Religionsunterricht, wird heute in der Schule diskutiert, dass jeder Mensch ein Gewissen hat und es im Alltag immer wieder Gewissensfragen gibt, die man nicht einfach mit richtig oder falsch beantworten kann.

b) Ethische Themen gehören zur religiösen Bildung

Alles scheint heute möglich zu sein: Künstliches Leben, Eingriffe in menschliche Erbanlagen, gentechnisch erzeugte Lebensmittel, aber auch: die Eroberung des Weltraums, die Ausplünderung der Ozeane, die elektronische Vernetzung der Menschheit, 100 Fernsehprogramme im Wohnzimmer.

Wir können immer mehr, aber dürfen wir alles, was wir können? Wir wissen immer mehr, aber deswegen wissen wir noch nicht, was wir tun sollen. Religion stellt die Frage nach der ethischen Verantwortung. Religiöse Gebote, auch die Zehn Gebote, lassen sich als einfache Antworten nicht mehr umstandslos auf komplizierte gegenwärtige Fragestellungen beziehen. Aber Religion hält die ethische Frage wach und religiöse Bildung kann dafür sorgen, dass in den Konfliktfragen der Öffentlichkeit die Frage nach der Verantwortung gehört und die ethischen Traditionen der Religionen, insbesondere die Bibel ins Spiel gebracht werden.

Religion, zumindest die biblische Religion erinnert daran, dass der Mensch seinen Wert nicht durch Arbeit und Leistung gewinnt. Von Gott her hat jeder Mensch eine unverlierbare Würde. Diesen Wert kann man sich weder erarbeiten noch erkaufen. Dieser Wert kann aber auch nicht durch persönliches Versagen, durch Arbeitslosigkeit oder durch Krankheit verloren gehen. Religiöse Bildung leitet zu dieser fundamentalen Wahrheit an und lehrt, auch die zu respektieren, die mit hohen Anforderungen nicht zurechtkommen oder von Anfang an zu den Verlierern der Gesellschaft gehören. So hilft religiöse Bildung zur Sensibilität gegenüber Schwachen und Notleidenden und zur Entwicklung von Solidarität und Hilfsbereitschaft.

c) Schulleben und Schulkultur

Schule ist mehr als Unterricht, das darf man gerade in einer Zeit von Qualitätsanalyse und zentralen Lernstandsvergleichen nicht vergessen. Wie eine Schule mit Advent und Weihnachten umgeht, ihr Schulfest oder das Konzert der Schulband zelebriert, auf den Tod eines Schülers oder einer Lehrerin reagiert, wie Schulanfang und Schulentlassung begangen werden, ob und wie Schulgottesdienste gefeiert werden oder wie die Schule auf einen Terroranschlag bzw. ein nationales Unglück reagiert, hat für die Schülerinnen und Schüler meist mehr als der Unterricht selbst eine prägende und erziehende Wirkung.

Oft sind es neben den Schulleitungen die Religionslehrer und, wenn vorhanden, Schulpfarrer, die bei solchen Anlässen eine wichtige Rolle übernehmen. Ihnen wird offenbar zugetraut, in solchen Situationen die richtigen Worte zu finden und sich mit angemessenen Formen und Ritualen auszukennen. Ein Schulgottesdienst ist mehr als zwei Schweigeminuten.



Der Religionsunterricht erweist sich dabei immer wieder als Ankerpunkt verschiedener schulischer Angebote, die die persönliche Begleitung und Stabilisierung von Schülerinnen und Schülern im Blick haben.

d) Diakonie- und Sozialpraktika

Diakonie- und Sozialpraktika gehören inzwischen für nicht wenige Schulen zum festen Schulprogramm. Es sind meist zweiwöchige Einsätze in Altenheimen, Krankenhäusern, Behinderteneinrichtungen oder anderen sozialen Institutionen. Die Kontakte laufen meist über kirchliche Stellen und in der Schule über den Religionsunterricht. Das Diakonie- und Sozialpraktikum wird im Rückblick, wie zahlreiche Berichte zeigen, von vielen Schülerinnen und Schülern als das Angebot bewertet, von dem sie im Laufe ihrer Schulzeit am meisten profitiert haben. Lehrerinnen und Lehrer berichten nicht selten, dass es kaum ein anderes schulisches Angebot gebe, das so wirksam soziale Kompetenz vermittele. Doch gegenwärtig geraten die Sozialpraktika, wie Schulen berichten, durch die Schulzeitverkürzung und durch den Trend zur Reduktion schulischer Bildung auf wenige Kernfächer und zur Anhäufung von standardisiertem Wissen auch bei Eltern erheblich unter Druck.

e) Raum für persönliche Fragen

„Der Religionsunterricht bot eigentlich die einzige Möglichkeit, sich über aktuelle Themen zu unterhalten, diese zu erörtern und zu diskutieren.“ Diese Schüleräußerung ist exemplarisch. Guter Religionsunterricht ist auf der Höhe der Zeit und thematisiert, was Jugendliche beschäftigt: Existentielle Grundfragen und gesellschaftliche Konfliktfragen, aber auch Ereignisse und Krisen im Nahbereich, am Wohnort oder in der Schule. „In guter Erinnerung ist mir vor allen Dingen der hohe Diskussionsanteil des Unterrichts“, urteilt ein Schüler im Rückblick auf „1000 Stunden Religionsunterricht“. Guter Religionsunterricht regt Schülerinnen und Schüler zu eigenen Gedanken und Problemlösungen an. Er interessiert sich auch für ihre individuellen religiösen „Konstrukte“ und arbeitet mit ihnen. Er bezieht Stellung und fördert zugleich Gespräch und Diskussion. So unterstützt er Jugendliche auf dem Weg zu „ihrem“ Glauben und hilft ihnen, Sinn und Orientierung für ihr Leben zu finden. Mit alledem trägt der Religionsunterricht nicht unwesentlich zur Entwicklung der sog. „soft skills“ bei, die junge Menschen für das Zusammenleben mit anderen Menschen, den Umgang mit geistigen Phänomenen aller Art sowie für spätere Arbeitsprozesse allgemein erwerben müssen: Diskutieren und Argumentieren, Rücksichtnahme und Kooperation, Fähigkeit zu Empathie und Perspektivenwechsel, zu Differenzierung und Selbstkritik, nicht zuletzt auch den kritischen Umgang mit Texten und Medien.

f) Verarbeitung von Erfahrungen

Werte gehen nicht aus rationalen Argumentationen hervor, sie entstehen aus Erfahrungen. Diese meist biographisch relevanten Erfahrungen wollen verarbeitet werden. Die Bearbeitung der Freundschafts- und Familienerfahrungen, ihrer Krisen- und Problemerkfahrungen, ihrer Joberfahrungen (mehr als die Hälfte aller älteren Schülerinnen und Schüler gehen einer „Nebenbeschäftigung“ nach), aber auch ihrer Erfahrungen in ihren freiwilligen Engagements braucht einen Ort. Abgesehen vom Religionsunterricht kommen diese Erfahrungen in der Schule nur selten zur Sprache. Für die Schule ist das insgesamt ein Armutszeugnis.



g) Die Rolle von Religionslehrerinnen und –lehrern

An Religionslehrerinnen und Religionslehrer werden nicht nur hohe fachliche und didaktische, sondern ebenso erhebliche persönliche Anforderungen gestellt. Sie vertreten ein Fach, über das nicht nur aus unterschiedlichen Gründen immer mal wieder in der Öffentlichkeit diskutiert wird, sondern für dessen Akzeptanz in der Schule sie oft genug mit ihrem Engagement erst sorgen müssen. Religion kann man nicht neutral unterrichten. Nur Religionslehrerinnen und –lehrer mit einer gewissen Leidenschaft und auch mit einer intellektuellen Neugier für die im Religionsunterricht vertretene Sache können Schülerinnen und Schüler motivieren. Religionslehrerinnen und –lehrer können ihre eigenen Überzeugungen nicht verstecken.

Sie müssen damit rechnen, dass sie in besonderen Situationen und bei bestimmten Fragen nach ihrem eigenen Glauben und Standpunkt gefragt werden. Weichen sie aus, setzen sie möglicherweise ihre Authentizität als Religionslehrer auf's Spiel. Nennen sie ihren Standpunkt, setzen sie sich andererseits nicht selten der Kritik aus. „Heranwachsende reiben sich an einer durchgehaltenen Standpunkthaftigkeit. Aber genau diesen Prozess der Auseinandersetzung brauchen sie, um im Wechsel von Ja und Nein herauszufinden, was schließlich ihre eigene Überzeugung sein kann.“ (Kirchenamt der EKD (Hg.), Identität und Verständigung)

Das ist umso wichtiger, als wir es heute in der Schule mit einer medienerfahrenen Generation von Schülerinnen und Schülern zu tun haben, die über alles reden können – aber oft genug ohne eigene Überzeugung oder Beteiligung. Sie werden überhäuft mit Entgegenkommen und Verständnis, sie vermissen aber manchmal klare Standpunkte und erkennbare Überzeugungen. „Überzeugungen bilden sich nicht im Niemandsland der Gleich-Gültigkeit, sondern in der Begegnung und im Gespräch mit bestimmten Glaubensüberzeugungen und –vorstellungen“ (ebd.).

Angst vor religiöser Indoktrination muss dabei heute niemand mehr haben. Heutige Religionslehrerinnen und –lehrer verstehen sich, wie der Braunschweiger Religionssoziologe Andreas Feige in zwei großen empirischen Studien herausgefunden hat, weder als Vertreter der Kirche in der Schule noch als Missionare für den christlichen Glauben. „Die Lehrer denken eindeutig von den Schülern her“, stellt Feige fest. Sie versuchen, den „mitgebrachten Glauben“ zu entwickeln, ohne die Schülerinnen und Schüler in ein dogmatisches Korsett zu zwingen.

IV) Ein allgemeiner Werteunterricht als Alternative?

In Berlin ist mit dem Schuljahr 2006/2007 „Ethik“ als verbindliches Unterrichtsfach für alle eingeführt worden. Für die Frage einer Werteerziehung in der Schule war die Berliner Diskussion um Ethik oder/und Religionsunterricht weit über Berlin hinaus von weitreichender Bedeutung. Ist ein allgemeiner Ethik- oder Werteunterricht eine inhaltlich überzeugende Alternative zu der Regelung, die in fast allen anderen Bundesländern praktiziert wird: Konfessioneller Religionsunterricht (christlich, jüdisch usw.) und Ethik bzw. Praktische Philosophie?

Der ehemalige Berliner Schulsenator Klaus Böger hat den Berliner Ethikunterricht so charakterisiert: „Das Fach Ethik darf und will keinen Lebenssinn vermitteln oder Antworten auf Existenzfragen geben. Aber die Schülerinnen und Schüler können in diesem Fach grundlegendes Orientierungswissen über Philosophie, Ethik und Religionskunde erwerben. Sie lernen im sachlichen Diskurs zu fragen und erfahren, welche Antworten auf



Lebensfragen in welchen Kontexten gegeben wurden und werden. Sie können sich ihrer Vorurteile und Überzeugungen bewusst werden, eigene Vorstellungen entfalten und begründen, fremde Auffassungen und Lebensformen verstehen und respektieren und die Menschenrechte bzw. die im Grundgesetz formulierten allgemeinen Rechte als eine notwendige und tragfähige Grundlage unserer Gesellschaft erkennen.“ (in: Pädagogik 7/8, 2006, 82)

Ein staatliches, alle Religionen und Weltanschauungen umfassendes Pflichtfach muss aufgrund der Verfassung weltanschaulich neutral sein. Es kann die verschiedenen Religionen nur in religionswissenschaftlicher Beschreibung und im religionskundlichen Vergleich betrachten. Das ist aber für einen lebendigen persönlichen Bildungsprozess zu wenig. Die bloße Kenntnisnahme von Werten oder die nur theoretische Beschäftigung mit Wertkonflikten führt nicht zu einer Bindung von Werten. Zurzeit herrscht bekanntermaßen kein Mangel an Werten, es gibt eher eine zu schwache Bindung an Werte. Wenn Werte akzeptiert werden sollen, dann braucht es dazu auch eine emotionale Bindung. Religion ist eine der wichtigsten Quellen ethischer Orientierung und der religiöse Glaube hat in der Regel eine sehr viel stärkere Bindungswirkung als ein rein rational begründeter Wert.

Ein Fach, in dem von den lehrenden Personen her in gleichem Abstand zu allen Überzeugungen unterrichtet wird, kann Schülerinnen und Schülern nur schwerlich dabei helfen, einen eigenen Standpunkt zu finden. Vielleicht kann er einzelne Werte näher beleuchten. Aber vermutlich wird er die Schülerinnen und Schüler mit der Frage allein lassen, wie man im Streit der unterschiedlichen Positionen und Angebote eine eigene persönliche Lebensüberzeugung gewinnen kann.

Angesichts einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft reicht pädagogische Distanz zu Religion und zur Wahrheitsfrage nicht aus. Zwar wird manchmal gesagt, das gemeinsame Lernen von Schülern unterschiedlicher Religionen und Kulturen im Klassenverband fördere die Toleranz. Aber es ist eine oberflächliche Toleranz, die die Tiefendimension kultureller oder religiöser Konfliktfragen nicht ansprechen darf. Hinzu kommt: wer andere verstehen will, braucht auch Klarheit darüber, wo er selbst zu Hause ist. Es ist außerdem nicht angemessen, nur dasjenige von den Religionen gleichsam ethisch abzuschöpfen, was für die allgemeine staatliche „Werteerziehung“ für sinnvoll gehalten wird. Die Regelungen des Grundgesetzes zum Religionsunterricht entspringen der Einsicht, dass der Staat einen religiösen oder weltanschaulichen Unterricht niemals selbst gesetzlich verordnen darf. Was geschehen kann, wenn sich der Staat ideologisch absolut setzt, zeigen die Erfahrungen im Nationalsozialismus wie auch zur Zeit der DDR. Ein Zwang zur Teilnahme an einem staatlichen Weltanschauungs- oder Werteunterricht widerspricht dem Grundrecht der Religionsfreiheit (Art. 4 GG). Freiheitlicher Religionsunterricht setzt Wahl- bzw. Befreiungsmöglichkeiten voraus.

VII) Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht und das Fach Ethik

1994 hatte die EKD in ihrer Denkschrift „Identität und Verständigung“ eine gemeinsame Fächergruppe selbständiger aber kooperierender Fächer (Evangelische Religion, katholische Religion, Islamischer RU, Ethik/Praktische Philosophie u. a.) als Zukunftsmodell vorgeschlagen. Dieses Modell ist nie zum Tragen gekommen, weil die Katholische Kirche hier den Einstieg in ein Wahlpflicht-Modell sah und dieses nicht mittragen konnte. Das Modell der Fächergruppe war praktisch tot. Es kann aber sein, dass es in absehbarer Zeit aus demographischen Gründen wieder zum Leben erweckt wird. In zehn Jahren werden wir Städte und Regionen haben, in denen muslimische Kinder die Hälfte oder auch die Mehrheit der Grundschul Kinder stellen. In einer dritten Klasse sitzen dann 18 muslimische, 6 evangelische



und 6 katholische Schüler. Alles andere als eine Kooperation der christlichen Konfessionen wäre hier unsinnig und natürlich bietet sich dann auch eine Zusammenarbeit mit dem hoffentlich bald existierenden islamischen Religionsunterricht an.

Religionsunterricht ist ein pluralitätsfähiges Fach, das die pluralen Verhältnisse in der Gesellschaft reflektiert und selbst auch dem Bildungsziel der Pluralitätsfähigkeit dient. Eine Zusammenarbeit mit dem Ethikunterricht oder mit nichtchristlichem Religionsunterricht in gemeinsamen Unterrichtsphasen oder bei gruppenübergreifenden Projekten ist nicht nur denkbar sondern auch wünschenswert, sofern dabei die unterschiedlichen Ausgangspunkte sowie die spezifischen Möglichkeiten sozialen und interreligiösen Lernens berücksichtigt werden.

Prof. Dr. Hans-Martin Lübking
Pädagogisches Institut der EKvW
Iserlohner Str. 25
58239 Schwerte